

**Alexander Roesler, Bernd Stiegler (Hg.):
Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis Žižek**

München: Wilhelm Fink 2008, 274 S., ISBN 978-3-7705-4625-1, € 29,90

Eine Besonderheit des von Alexander Roesler und Bernd Stiegler herausgegebenen Bandes stellt ohne Zweifel der letzte Beitrag von Slavoj Žižek dar. Handelt es sich in den siebzehn „Porträts“ (S.5) davor um alphabetisch geordnete Darstellungen kanonisierter Philosophen, geleitet durch zwei (je nach Beitrag sehr unterschiedlich gewichtete) Fragestellungen, nämlich zum einen, welchen Beitrag der jeweilige Philosoph zur ‚Medienfrage‘ leistet, zum anderen, welche Rezeption die philosophische Position in der Medientheorie erfahren hat. So geht es im Gegensatz dazu im letzten Beitrag um ein *Selbst*porträt, in dem Žižek dem Bild widersprechen will, „das von mir und meinem Werk in den Medien gezeichnet wird.“ (S.264) Damit ist dieser Text – auf den ersten Blick zumindest – nicht eigentlich ein Beitrag zum Thema des Bandes, sondern eine Reflexion des Philosophen in den Medien. Genauer betrachtet stellen sich aber Žižeks „Bekanntnisse eines unmoralischen Ethikers“ (S.263) weit mehr noch als indirektes ‚Porträt‘ der dem Sammelband zugrunde gelegten Programmatik heraus.

Žižek ist bekannt für seinen polemischen, mitunter ironischen Ton. Bekannt ist er auch dafür, der Postmoderne ihre vermeintlichen Pathologien vorzuhalten: Die postmoderne Gesinnung, die in schlecht verstandenem Dekonstruktivismus, radikalem Konstruktivismus oder gängigen medienmaterialistischen Axiomen ihre intellektuellen Blüten treiben soll, betrachte jede Position als relativ. Das führe zur „heute vorherrschende[n]“ und nach Einschätzung des psychoanalytisch geschulten Kulturkritikers eben hochgradig pathologischen „Haltung des Sich-nicht-ernst-Nehmens“ (S.267). Žižek verdeutlicht das an einem Beispiel aus seinem eigenen Werk. Er beschreibt, wie er in einem Buch zweimal die identische Passage hat drucken lassen. Zu Beginn des Buches mit einer ironischen Markierung versehen, gegen Ende des Textes als vermeintlich ernsthaftes Statement vorgebracht. Rezipiert habe man ihn daraufhin als einen postmodernen Autor, der eine an Paul de Man gemahnende Unentscheidbarkeit vorführe. Stattdessen sei aber seine Absicht das genaue Gegenteil gewesen. Er habe performativ die Pathologie der Postmoderne auf den Punkt bringen wollen, die es zu bekämpfen gelte. Verkompliziert wird die Sache nun noch dadurch, dass die von Žižek angeführte Textpassage auch (und nicht als Zitat markiert) in der Vorbemerkung der *Philosophie in der Medientheorie* auftaucht und zwar als Leseaneinleitung für das Selbstporträt Žižeks. (vgl. S.8) Sind die Herausgeber nun dadurch als Apologeten des postmodernen Spiels ausgewiesen oder kämpfen sie statt dessen Seite an Seite mit Žižek gegen die Pathologien der Postmoderne?

Verschlungene Pfade werden hier gelegt. Meines Erachtens liegt mit Blick auf den größten Teil der Formulierungen in der Vorbemerkung und in den einzelnen Beiträgen eine ganz unpostmoderne Deutung nahe: Roesler und Stiegler machen

sich die Deutung Žižeks zueigen, die dieser in seinem ‚Selbstporträt‘ vorschlägt. Mit Bezug auf den Sammelband besagt das dann Folgendes: Nicht soll es einmal mehr um eine radikal konstruktivistische oder auch medienmaterialistisch motivierte Darlegung gehen, inwieweit Medien jegliche Erkenntnis relativieren (und also auch keine Position mehr ernst zu nehmen wäre). Vielmehr geht es vorrangig um Positionen, die jenseits der Stereotypen eines Medienmaterialismus etwas Gewinnbringendes über Medien zu Tage fördern könnten. Deshalb dürfte es auch kein Zufall sein, dass gerade auf Porträts von Vilém Flusser, Paul Virillio oder Jean Baudrillard, die für medienmaterialistische Positionen stehen, verzichtet wurde. So verstanden geht es mit dem Sammelband „Philosophie in der Medientheorie“ indirekt auch um eine Kritik medientheoretischer Positionen, die den Geist aus den Geisteswissenschaften austreiben wollen, anstelle von Philosophie einfach Medientheorie setzen oder philosophische Beiträge höchst selektiv und „mitunter entstellend“ (S.5) rezipieren. Etwas positiver gewendet: Zum einen geht es um das Potenzial philosophischer Positionen, die bisher im medientheoretischen Diskurs zu kurz kamen, zum anderen um den kritischen Nachvollzug der Rezeption von philosophischen Konzeptionen in der Medientheorie.

Auf den kritischen Nachvollzug der Rezeption philosophischer Konzeptionen konzentrieren sich die Beiträge von Bernd Stiegler über „René Descartes“ und von Lambert Wiesing über „Edmund Husserl in der Medienphilosophie“. In letzterem wird nicht nur sehr klar die Position von Husserls Phänomenologie umrissen, sondern einsichtig nachgezeichnet, warum der Rückgriff auf die Phänomenologie in einer Medienphilosophie à la Flusser höchst selektiv oder eben ‚mitunter entstellend‘ ist. Husserls Philosophie sei – um nur ein Beispiel zu nennen – im Gegensatz zu einem Grundaxiom Flussers schlicht perspektiv- und pluralismusuntauglich. (vgl. S.155) Auch der Beitrag von Alexander Roesler ist in diesem Kontext sehr instruktiv, macht er doch deutlich, dass Jacques Derridas Dekonstruktion gerade *nicht* zu den gängigen medienmaterialistischen Positionen passt, entgegen vieler anders lautender Behauptungen. (vgl. S.86) Andere Autoren kümmern sich weniger um die Rezeption in der Medientheorie, als vielmehr um die Nachvollziehbarkeit der jeweiligen philosophischen Position und deren Potenzialität für eine Medientheorie. Vorbildlich wird das etwa geleistet in dem Beitrag von Oliver Fahle und Lorenz Engell über die überbordend komplexen Denkbewegungen eines Gilles Deleuze. Auch Stefan Müller-Dohms über weite Strecken referierender Beitrag ist ein guter Überblick über die weit verästelte Kommunikationstheorie von Jürgen Habermas (wobei man diese Ausführungen unbedingt parallel zu Niels Werbers Beitrag über „Luhmanns Medien“ lesen sollte, da dort die Habermas’sche Kommunikationstheorie vor dem Hintergrund der Luhmannschen Systemtheorie noch einmal eine andere Kontur erhält [vgl. S.184ff.]). Mit Blick auf solche Beiträge ist der Sammelband als Einführung in unterschiedliche Facetten philosophischen Denkens über Medien sehr zu empfehlen.

Der Band hält aber auch recht kryptische oder doch zumindest eigenwillige

Interpretationen bereit. Wenn man beispielsweise Friedrich Kittler bittet, über Martin Heidegger zu schreiben, ist so etwas aber auch freilich gewollt. Zumindest erhält man einen Eindruck, wie man *auch* über Philosophen schreiben könnte (siehe dazu u.a. den durchaus instruktiven Beitrag von Bernhard Dotzler über Michel Foucault). Zumindest mit Blick auf den Beitrag von Kittler liegt aber der Verdacht durchaus nahe, dass er seine hegelianische Erzählung vom Ende der Geschichte im Computer nun eben auch wieder einmal von Heidegger her schreibt und dann doch vielleicht auch Heidegger höchst ‚selektiv‘ oder (was der Band ja gerade im Gegensatz zu vielen medientheoretischen Rezeptionen der Philosophie vermeiden möchte) ‚mitunter entstellend‘ liest. Zudem ist es beruhigend, zu sehen, dass auch solch einem universal gebildeten und technisch informierten Wissenschaftler wie Kittler in der ein oder anderen Anekdote dann doch das ein oder andere Missgeschick unterläuft (so wird die erste Fußballweltmeisterschaft, die in der Bundesrepublik Deutschland stattfand, kurzerhand um zwei Jahre zurück in den „Hochsommer 1972“ [S.142] versetzt).

Besonders interessant sind aber die Beiträge, die das Potenzial auf bisher in der Medientheorie unterbelichtete Aspekte philosophischen Denkens richten. Zuvorderst ist hier Nicolas Pethes Beitrag zu Walter Benjamin zu nennen. Dort legt Pethes dar, dass es Benjamin nicht einfach um die Analyse technischer Medien geht, wie oftmals im medientheoretischen Diskurs behauptet, sondern auch und vor allem um die „Unverfügbarkeit des Mitgeteilten“ (S.40). Jörg Brauns wiederum analysiert Ernst Cassirers Grundlegung einer Philosophie der symbolischen Formen und macht einsichtig, inwieweit dieses Konzept einige Probleme der derzeit in der Medientheorie äußerst hoch im Kurs stehenden Medium/Form-Unterscheidung Luhmanns beseitigen könnte. (vgl. S.54f.) Mindestens ebenso spannend wie der Blick auf bisher in der Medientheorie nur sehr selektiv rezipierte Autoren ist der Blick auf Positionen, die bis dato so gut wie überhaupt nicht in der Medientheorie auftauchen. Unüblich ist es beispielsweise, „Wittgenstein als Medienphilosoph“ (S.247) zu lesen, wie es Stefan Münker vorschlägt. Münker entfaltet aber in pointierten Sätzen recht gute Gründe für solch eine Interpretation. Wittgensteins Spätphilosophie eigne sich als Ausgangspunkt für eine pragmatische Medienphilosophie, die sich an dem „Hiatus“ zwischen philosophischen Sinnfragen und den diesen Sinnfragen vorausgehenden und letztlich uneinholbaren Medien „(ihrer Technik oder ihrem Gebrauch)“ abarbeite (S.260). Damit benennt Münker recht präzise (und an einem konkreten Beispiel veranschaulicht) noch einmal den von Žižek her gedachten programmatischen Rahmen des Bandes, eben nicht den Pathologien der Postmoderne, beispielsweise in Form des Medienmaterialismus, anheimzufallen. Vielmehr soll der Hiatus zwischen medialer Bestimmtheit und begrifflicher Bestimmbarkeit der Medien ausgehalten, sprich philosophisch reflektiert werden.

„Mit mehr Menschen dieser Art wäre die Welt ein angenehmerer Ort“ (S.271), schreibt Žižek am Ende des letzten Beitrags. Mit Bezug auf den gesamten Sam-

melband kann ganz analog formuliert werden: Mit mehr Menschen, oder besser vielleicht: Mit mehr Publikationen dieser Art wäre die Medientheorie ein angenehmerer Ort.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)